

SCHLÜSSELBEGRIFF „KULTUR“

Facetten eines viel sagenden Wortes

Von Clemens Ruthner

Im Theaterstück *Schlageter* (1933) des deutschen Nazi-Autors Hanns JOHST entschert der Titelheld seine Browning-Pistole, wenn er das Wort „Kultur“ hört. Ein berüchtigtes Zitat aus dem Dritten Reich – galt doch „Kultur“ für Johst und seine Gesinnungsfreunde als rotes Tuch, gleichbedeutend mit einer intellektuellen Lebensart, die in Hitler-Deutschland bekämpft und mundtot gemacht werden sollte. Mit dem Reizwort „Kultur“ scheinen aber auch ganz unverdächtige Geiste(swissenschaftle)r noch im 21. Jahrhundert ihre Probleme zu haben: ist doch für viele Philologen von altem Schrot und Korn die Ausweitung ihres Forschungsgebietes über Sprache und Literatur hinaus gleichbedeutend mit dem Untergang des akademischen Abendlands. So sprach der Yale-Literaturprofessor Harold BLOOM unheilschwanger im Jahr 2000: „Lesen hat zwei Hauptfeinde auf dieser Welt: Einer davon ist die geistesranke Zerstörung der Literaturwissenschaften und ihre Ersetzung durch das, was man *Cultural Studies* nennt.“¹

„Kultur“ ist zum Schlüsselbegriff und zum Kampfruf geworden, wenn es um eine Bestimmung der *Cultural Studies* – zu Deutsch: Kulturwissenschaft(en) – und vor allem um ihre Etablierung innerhalb der Forschungslandschaft geht – etwas, was die einen erreichen und die anderen verhindern wollen. „Kultur“ ist immer und überall, und dabei eigenartig vage und doch vielsagend. So hat sich der englische Literaturtheoretiker Terry EAGLETON einmal darüber mokiert, dass in unserer Postmoderne eigentlich nur mehr der eigene Tod nicht „Kultur“ sei.

Das ominöse Wort „Kultur“ kann seine landwirtschaftliche Herkunft und Verwandtschaft (von lat. *colere*: „Ackerbau treiben“) nicht leugnen. Die These klingt schlüssig, dass „Kultur“ aber erst dann zum Leitbegriff wurde, als in der europäischen Neuzeit die christliche Religion als großer Sinnstiftungszusammenhang abzubröckeln begann und anstelle von Gott und Jenseits der Mensch und sein Diesseits in den Brennpunkt des neuen wissenschaftlichen und philosophischen Interesses rückte. Von seinen modernen Grundlegungen im 18. Jahrhundert an (u.a. bei Giambattista VICO) hat der Begriff eine große Ausdehnung und Konjunktur erfahren: Bei Johann

¹ Bloom, H.: How to Read and Why. In: *Booknotes*, 03.09.2000 (www.booknotes.org/Transcript/?ProgramID=1580)

Gottfried HERDER etwa gilt Kultur als das, was für ein „Volk“ (ein weiterer Begriff, der von ihm maßgeblich geprägt wurde) charakteristisch und speziell ist, d.h. was es von anderen Völkern verschieden macht. Die hier festgestellte Eigenständigkeit und prinzipielle Gleichwertigkeit jeder (National-)Kultur war ein wesentlicher Schritt zum heutigen *Kulturrelativismus*.

In der weiteren Wissenschaftsgeschichte musste „Kultur“ häufig als konservativer Gegensatz zum soziologischen (und marxistischen) Leitbegriff „Gesellschaft“ erhalten. Im heutigen Verständnis ist „Gesellschaft“ – grob gesprochen – die soziale Gruppierung von Personen und Institutionen, gewissermaßen die Hardware, und „Kultur“ das, was diese im Gleichtakt – oder im Zwiespalt – „ticken“ lässt; beide wirken jedoch aufeinander ein. Der Wiener Kulturwissenschaftler Wolfgang MÜLLER-FUNK (*Kulturtheorie*, S. 8) unterscheidet drei Bedeutungsebenen:

- Kultur (I) als umfassendes Ganzes (alles, was nicht „Natur“ ist);
- Kultur (II) als das „Insgesamt symbolischer Formen und habituellen Praktiken“;
- Kultur (III) als geschlossenes System (Literatur, Kunst, Film, Bildung ...).

Üblicherweise gehen die Kulturwissenschaften/*Cultural Studies* weder von der allumfassenden Definition (I) noch von einem bildungsbürgerlich verengten Kulturbegriff (III) aus; sie setzen vielmehr auf einem mittleren Niveau (II) an.

Zwei berühmte Formulierungen sind dieser Bestimmung vorangegangen und haben sie vorbereitet. In den letzten Jahren des 19. Jahrhunderts definierte Edward B. TYLOR, einer der britischen Ahnväter der modernen Ethnologie, Kultur als „alles, was an einer Gesellschaft nicht biologisch ist“. Um die Mitte des 20. Jahrhunderts riefen der konservative Dichter-Essayist T. S. ELIOT und der neomarxistische Kulturtheoretiker Raymond WILLIAMS in England eine andere viel zitierte Formel ins Leben. Kultur sei „*a whole way of life*“: eine Definition, die so griffig erscheint, dass man sie beinahe nicht übersetzen kann – „eine vollständige, in sich geschlossene Lebensweise“? Doch was ist damit gemeint? Eliot gibt in seinem Aufsatz *Notes towards a Definition of Culture* (1948) ein griffiges Beispiel dafür, was englische Kultur sein könnte – Jahrestage, spezielle Gerichte und Sportarten, gotische Architektur und Edward Elgar, der Chefkomponist des untergehenden britischen *Empire*:

„It includes all the characteristic activities and interest of a people: Derby Day, Henley Regatta, Cowes, the 12th of August, a cup final, the dog races, the pin table, the dart board, Wensleydale cheese, boiled cabbage cut into sections, beetroot in vinegar, nineteenth-century Gothic churches and the music of Elgar. The reader can make his own list.“(S. 31)

Wie der österreichische Kunstkurator Wolfgang ZINGGL schreibt, fungiert Kultur als „eine Art *Corporate Identity*“, „als Klammer für gemeinsame Ausdrucksformen, Sitten und Lebensweisen“. Dazu gehören „Sprache, Kunst, Währung, Ess- und Kleidungsgewohnheiten, kurzum alles, was Menschen von anderen abgrenzt [...] Auch der gemeinsame *Staat* kann ein zentrales Motiv für Kultur sein“.²

Interessant ist dabei, dass sich *englische* Kultur bei Eliot deutlich über *britische* Lebensformen definiert, ohne die sie nicht vorstellbar scheint – ähnlich wie Habsburg-Nostalgiker die österreichische Kultur nicht anders andenken können und wollen, als den historischen Vielvölkerstaat (oder „Völkerkerker“?) der k. u. k. Monarchie vor 1918 heraufzubeschwören. Es scheint Übereinstimmung darüber zu herrschen, dass Kultur gleichsam als „Kitt“, ja als soziale „Software“ das Zusammenleben von Gruppen regelt und (als „Tradition“) überlieferbar und erlernbar macht; die Frage ist nur, wo die Grenzen dieser Gruppen liegen – womit die gesamte Problematik von „*Nationalkultur*“ und „*Subkulturen*“ (wie z. B. Punks, Goths etc.) angesprochen wäre. Vom österreichischen 68er-Autor Rolf SCHWENDTER stammt die Definition, Subkulturen seien

1. jene „Teile der Gesellschaft, die von der Kultur, d. h. vom gesamten System der herrschenden Werte und Institutionen abweichen“;
2. manche Subkulturen sind „Avantgarden“ einer Bewusstseinsänderung bzw. einer Änderung im Überbau;
3. „[d]ie Herrschenden [...] versuchen durch verinnerlichte oder offene Repression die Subkulturen an die gesamtgesellschaftliche Kultur anzupassen“;
4. „[p]rogressive Subkulturen“ fungieren als „Gegenmilieus“;
5. „Subkulturen stehen in dialektischer Abhängigkeit vom gesamtgesellschaftlichen Wertesystem; sie schützen vor der vollständigen Anpassung an dieses.“³

² Zinggl, W.: Was ist eine Kulturation? In: *Der Standard*, 13. 04. 2002, *Album*, S. 6.

³ Schwendter, R.: *Theorie der Subkultur*. Frankfurt/M.: Syndikat 1978, S. 27-28.

Schwendter unterscheidet hier zwischen *progressiven* und *regressiven* Subkulturen – d. h. solchen, die von einem allgemeinen *Mainstream* abweichen und ihn in Form von „Gegenmilieus“ kritisieren (wie z. B. *Underground*- oder *Indie*-Bewegungen innerhalb der Popmusik) und solchen, die nur einer Kompensation, einem Rückzug in eine Ersatzwelt dienen (wie z. B. bei Sekten oder den Subkulturen der Volksmusikhörer und Schrebergartenbesitzer). Aber ist diese Unterscheidung wirklich einleuchtend; ist es so einfach, zwischen „guten“ („coolen“?) Subkulturen und „schlechten“ („regressiven“) zu unterscheiden? Ist Popmusik Kultur oder Subkultur? Wie ist das Verhältnis zwischen einer elitären „Hochkultur“ und einer populären U-Kultur, zwischen den Markennamen einer klassischen Musik und einer *trashigen* Massenkultur? Und wer bestimmt, was „unten“ oder „oben“ ist? Oder sind Subkulturen einfach das Laboratorium für eine notwendige Innovation des Kulturmarktes aus kommerziellen Gründen, um mit immer neuen Produkten das Interesse bzw. die Kauflust alter und neuer Konsumenten auf mehreren Niveaus aufrecht zu erhalten und das Gesamtsystem zu stabilisieren (Dick HEBDIGE)?

Die meisten Theoretiker behelfen sich damit, dass sie jede Kultur (auch innerhalb eines einzelnen Staates) immer schon als Plural, als Vielfalt, als *hybrides Netzwerk* von sich miteinander verbindenden Kulturen sehen. Dies gilt umso mehr, als im Rahmen der so genannten *Globalisierung* nationale Grenzen ihre Funktion als Kulturbarrieren immer mehr verloren haben und sich die Menschheit durch die großen Vernetzungen der Weltwirtschaft, Massenmedien und Verkehrsmittel im 20. Jahrhundert auf eine vorher nie dagewesene Weise vermischt hat. So haben sich durch die großen Migrationströme auch die meisten Staaten der „Alten Welt“ zu Zuwanderungsländern entwickelt und sind – was auch immer dies bedeuten mag – „multikulturelle“ Gebilde geworden.

Damit ist „Kultur“ wieder einmal in Konflikt mit dem Begriff der „Zivilisation“ (des „Kulturkreises“) geraten, der Kulturen scheinbar einleuchtend, aber nicht ganz unbedenklich in Gruppen zusammenfasst, wie dies auch mit der Formel vom „Kampf der Kulturen“ der Fall war – ein Buchtitel des amerikanischen Politologen Samuel Ph. HUNTINGTON, der seit den Terroranschlägen des 11. September 2001 als politisches Erklärungsmodell für den Konflikt zwischen liberalen Demokratien und Islamisten herhalten musste. Huntington zufolge gibt es u. a. einen westlichen Kulturkreis (Europa, Nordamerika, Australien, Neuseeland), einen islamischen, einen chinesisch dominierten, mit Einschränkungen einen afrikanischen usw. Problematisch an dieser Formel ist, dass sie aus (willkürlichen?) kulturellen Abgrenzungen scheinbar unabdingbare Konflikte konstruiert, wo es in der Realität eher Überschneidungen und Zwischenstufen gibt;

Kulturen oder Kulturkreise sollte man sich nicht statisch und begrenzt vorstellen, sondern als dynamische, überlappende Netzwerke. Außerdem schwingt in Huntingtons „Kampf der Kulturen“ noch das biologistische Gedankengut des konservativen deutschen Philosophen Oswald SPENGLER aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg mit, der in seinem berühmten Werk *Der Untergang des Abendlandes* Zivilisationen mit Organismen verglich, die einem „Wachstum“ und „Verfall“ unterworfen sind.

Um der Gefahr der freihändigen politischen Spekulation zu entgehen, scheint es ratsam, Kultur zunächst eher allgemein zu bestimmen. In diesem Sinn versteht sich die folgende Liste von weiteren Definitionen, was alles „Kultur“ sein könnte, als Zusammenfassung und Anregung:

- „a form of *mediation*, enables a *distancing from nature* and a control over natural occurrence, facilitated through symbolic *representation*“ [Chris JENKS];
 - „*implicit knowledge of the world*“ [Terry EAGLETON];
 - die „Gesamtheit aller *nicht vererbten Information* zusammen mit den Verfahren ihrer Organisation und Speicherung“ [Jurij LOTMAN];
 - „the *signifying system* through which necessarily (though among other means) a social order is communicated, reproduced, experienced and explored“ [Raymond WILLIAMS];
 - „*Gewohnheiten einer Gemeinschaft*“ [Klaus P. HANSEN]: „Neben den materiellen und geistigen Leistungen eines Kollektivs umfasst Kultur die *Standardisierungen*, die in ihm gelten [...] Standardisierungen des Handelns und solche der Kommunikation“;
 - „the domain of *social subjectivity*“ [Terry EAGLETON];
 - eine Form *kollektiver Identität*(-schaffung): „Kultur ist der konstante Prozess, unserer sozialen Erfahrung Bedeutungen zuzuschreiben und aus ihr Bedeutungen zu produzieren, und solche Bedeutungen schaffen notwendigerweise eine soziale Identität für die Betroffenen“ [John FISKE];
 - *Bereitstellung einer sozialen Meta-Ebene*: Kultur ist der Ort der „fortlaufenden Selbstverständigung einer Gesellschaft“ [Geoffrey HARTMAN];
 - „*semiotische Macht*“ [FISKE];
 - „ein Ort der *Auseinandersetzung*“ [FISKE], „a battleground“ [Edward SAID], wo symbolisch um soziale, ethnische etc. Bedeutung gekämpft wird
- u. v. m.

„Kultur“ ist mit anderen Worten die Gesamtheit eines innerhalb eines sozialen Systems kursierenden Wissens (Diskurse, sinnstiftende Erzählungen, Mythen etc.) und den dadurch geregelten Handlungen (Praktiken, Rituale). Um auf das oben genannte Beispiel von EAGLETON zurückzukommen: Tod ist ein biologisches Phänomen; jede Bedeutung aber, die ihm von Menschen zugeschrieben wird (in Religion, Philosophie, Medizin, in Begräbnisritualen und Nachrufen), ist Kultur.

Dabei gelten aber noch einige wichtige Zusatzbestimmungen: Zum einen ist jenes bunte Konglomerat namens „Kultur“ wie gesagt keineswegs statisch, sondern andauernd in Bewegung und Entwicklung begriffen; ja es kann auch fundamentale Widersprüche enthalten (so birgt etwa die klassische bürgerliche Sexualmoral gleichzeitig die Hintertür – und Subkultur – des Seitensprunges). Zum anderen fällt Kultur auch keineswegs vom Himmel einer ewigen „Tradition“, sondern sie ist immer schon von den historischen und aktuellen gesellschaftlichen Situationen geformt und imprägniert – soziale, wirtschaftliche, politische Machtverhältnisse, die von Kultur abgesichert und legitimiert, aber auch unterminiert werden (*Affirmation*, z. B. in politischen Ideologien, die auch Bestandteile der Kultur sind, oder *Subversion*, z. B. in Jugend-Subkulturen oder Avantgardebewegungen).

Ethnologen wie Clifford GEERTZ haben lange vor dem Internet versucht, Kultur als „symbolische Ordnung“ oder „Bedeutungsnetz“ zu beschreiben, das mit einem „Gewebe“ vergleichbar ist – „eine Textur, die [...] als ein langwelliger, sich langsam wandelnder, trans-subjektiver, gleichwohl hergestellter, darum immer neu interpretierbarer und entzifferbarer Bedeutungszusammenhang aufgefasst wird“ (BÖHME & SCHERPE). Kultur wird damit „ein im Prinzip unabschließbarer Prozess“ der Zuweisung, Zirkulation und auch Subversion von Bedeutungen.

Repräsentation, d. h. die Verdopplung bzw. Verwandlung und Neu(ein)schreibung der biologischen Umwelt (Biosphäre) in eine Zeichenwelt sozial verhandelter Bedeutungen (Juri LOTMAN nennt dies „Semiosphäre“) liegt an der Basis jeglicher Kultur und ihrer Analyse – wobei das kulturell verwendete Zeichenmaterial (mit dem Genfer Linguisten Ferdinand DE SAUSSURE gesprochen) letztlich zufällig, willkürlich, aber trotzdem historisch gewachsen ist, wie schon ein oberflächlicher Vergleich zwischen den Formen deutscher und chinesischer Sprache/Kultur zeigt. Der Mensch wäre somit ein Zeichen schaffendes „soziales Tier“, das mit seinen Symbolen die es umgebende Umwelt darzustellen trachtet, wenn nicht überhaupt erst *konstruiert*, und auf diese Weise als Kollektiv überleben kann. Das geschaffene Zeichen-Universum (wie z. B. Sprache,

Mathematik, Musik etc.) ermöglicht Kommunikation, Analyse und Lernen; in diesem symbolischen Netz werden aber auch Zugehörigkeit und Ausschluss (*Identität* und *Differenz*) als wichtige Grundstrukturen der Kultur begründet und verhandelt, wie z. B. Ethnizität oder sexuelle Orientierung. Die Fähigkeit zur Kultur ist freilich nicht auf den Menschen beschränkt; ihre Anfänge haben Biologen wie der Holländer Frans DE WAAL schon bei Menschenaffen, aber z. B. auch bei Hauskatzen beobachten können.

Kann man nun dieses Bedeutungsnetz „Kultur“, wie einige Theoretiker meinen, „entziffern“, „lesen“, interpretieren – ist Kultur also eine Art „(Hyper-)Text“ (Moritz BASSLER)? Oder entwickelt Kultur auch Darstellungsformen (*Medien*), deren Struktur sich deutlich von Texten unterscheidet? Die Debatte, inwieweit Kultur an Sprache gebunden oder zumindest als gigantischer Text vorstellbar ist (Doris BACHMANN-MEDICK), ist keineswegs abgeschlossen: Zum einen gibt es kulturelle Medien bzw. Symbolsysteme wie etwa Musik und Architektur, die sicherlich keiner „textuellen“ Logik folgen. Zum anderen haben Bilder, wie MÜLLER-FUNK und andere gezeigt haben, nicht unbedingt einen intuitiv erfahrbaren Sinn. Um z. B. ein historisches Gemälde, das ein nacktes Hetero-Pärchen vor einem Baum mit Apfel und Schlange zeigt, richtig verstehen zu können, muss man mit christlicher Kultur vertraut sein: Eine asiatische Touristin, die aus einem anderen kulturellen und religiösen Hintergrund stammt, wird Mühe haben, die im Bild „versteckte“ Erzählung (das *Narrativ*) der biblischen Schöpfungsgeschichte (Adam und Eva) zu erkennen, während es für Angehörige westlicher Kulturen gleichsam unbewusst einleuchtend, ja fast schon banal ist.

Es wäre aber sicher falsch, Kultur auf eine riesige Bibliothek von *Wissen* zu reduzieren, auch wenn ihr gewisse Züge eines *Archivs* (Moritz BASSLER) eigen sind. Zur Kultur in dem hier skizzierten Sinn gehört auch, dass ihre Bedeutungen nicht „tot“ sind, sondern *gelebt* werden; die amerikanische Philosophin Judith BUTLER spricht in diesem Zusammenhang von der *Performativität* der Kultur, dem Ineinander von symbolischer Repräsentation und Lebenspraxis: Ein Roman beispielsweise „speichert“ nicht seine Bedeutungen wie eine Flasche Wein; zum literarischen Text gehören untrennbar verschiedene kulturelle Praktiken – jemand, der ihn schreibt, der ihn druckt und verkauft, jemand der ihn liest (unter bestimmten Bedingungen, zu einem bestimmten Zweck, wie z. B. Schule oder Vergnügen), jemand der ihn interpretiert und mit jemandem darüber diskutiert und ihn schließlich gut oder schlecht findet und ihn vielleicht zum Bestseller macht. Besonders einprägsam ist das Beispiel *Gender*: Kultur und die dahinter stehenden sozialen Machtverhältnisse definieren nicht nur abstrakt, was es *bedeutet*, eine Frau

oder ein Mann zu sein, sondern auch, wie Mann/Frau sich verhalten und denken sollen. Diese Geschlechterrollen reproduzieren sich durch ihr unbewusstes (und unkritisches) „Gelebtwerden“ über Generationen hinweg; denn wir lernen nicht nur durch Unterricht, sondern auch durch einfache Nachahmung.

Von erheblicher Bedeutung ist aber vor allem die Frage, wie sich „Kultur“ von anderen sozialen Teilsystemen und „Superbegriffen“ wie Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Religion etc. unterscheidet bzw. mit ihnen zusammenwirkt. Hier hat sich der „Kulturalismus“ der *Cultural Studies*, wie sie an englischsprachigen Universitäten seit den 1960er-Jahren entstanden sind, die Kritik gefallen lassen müssen, als „Weichspüler“ (Ute DANIEL) die Augen vor der *politischen* Bedingtheit menschlichen Zusammenlebens zu verschließen. Sind Kriege und soziale Ungerechtigkeit abstrakt durch kulturelle Strukturen bedingt – oder durch genau benennbare Machtinteressen, deren Ursachen z. B. konkret in der Wirtschaft liegen? Während die streng marxistische Theorie die ökonomischen „Produktionsverhältnisse“ als „Basis“, die jeglichen „Überbau“ – sei dies Gesellschaft, Kultur oder Philosophie – beeinflussen, so hat der neo- und postmarxistische Kulturtheoretiker Raymond WILLIAMS auf die *Interaktion* von (kulturellem) Denken und (wirtschaftlichem, gesellschaftlichem) Sein hingewiesen.

Noch ein anderes Problem stellt sich (multi)kulturalistischen Theorien schon seit Herder – der erwähnte Kultur(en)*relativismus*: Wenn jede Kultur ihre Bedeutung aus sich heraus erhält und im Prinzip gleich viel wert ist wie jede andere, so gibt es keine universale, d. h. unabhängige Basis mehr, von der aus man sie *kritisch* beurteilen könnte. Auf diese Weise lassen sich dann etwa auch die undemokratischen Staatsstrukturen Chinas, die Todesstrafe oder eine prinzipielle Diskriminierung der Frauen in vielen Religionen als spezifische Eigenheit einer (anderen) Kultur verteidigen; jegliche Kritik von außen erscheint dann leicht als aufgenötigtes „westliches“ Denken, das eigenständige Wertsysteme gleichschalten möchte. Vor allem die globale Durchsetzung von grundlegenden und allgemeinen Menschenrechten gerät durch einen solchen Kulturrelativismus unter Druck und erscheint als Willkürakt einer einzelnen Kultur (z. B. den USA), die ihre Werte aus Gründen der politischen und wirtschaftlichen Vorherrschaft gewaltsam durchsetzen möchte, wie dies ja auch im europäischen Kolonialismus des 19. Jahrhunderts geschehen ist. Dass indes eine spezifische Kultur eine Menschengruppe oder gar einen Staat legitimieren soll, die grundlegenden Rechte einzeln einzuschränken, ist eine Argumentation, deren Absurdität intuitiv einleuchtet – die konkret häufig aber schwer zu widerlegen ist, zum

Beispiel dann, wenn muslimische Frauen das ihnen kulturell aufgenötigte Kopftuch als Zeichen ihrer speziellen Identität verteidigen. Oder gibt es doch menschliche Universalien: Grundrechte (wie z. B. das auf Leben und Freiheit), die über dem Recht auf eigene Kultur stehen?

Ohne eine Lösung dieses großen Dilemmas vorwegnehmen zu wollen, so sei abschließend noch auf ein weiteres fundamentales Problem hingewiesen. Denn wie auch immer man nun Kultur im Einzelnen definieren möchte: so wie auch bei anderen bedeutungsschwangeren Begriffen unsrer Zeit wie „Bewusstsein“, „Repräsentation“ etc., gibt es hier kein Außen, von dem aus eine „objektive“ Definition möglich wäre. So wie jede Bestimmung dessen, was (Ich-)„Bewusstsein“ ist, dieses immer schon voraussetzt, so ist auch eine Definition dessen, was Kultur ist, immer schon ein kultureller Diskurs.

All diese Relativismen sollten aber keineswegs zu neuen Scheuklappen führen; Toleranz bedeutet nicht notwendigerweise ein resignatives *anything goes*. Das mitunter modische *bashing* der *Cultural Studies* wegen ihrer angeblich schwammigen Begriffe und Methoden musste immer wieder über einen gewissen Neid angesichts ihres unleugbaren politischen Engagements hinwegtäuschen – ob dieses nun ethnischen, sozialen oder sexuellen Minderheiten galt, nationale Klischees untersuchte oder sich gegen den Kolonialismus und dessen Nachwirkungen richtete (in den *Postcolonial Studies*). Oder wenn es einfach nur dazu führte, den Blick auch einmal aus dem eigenen Schrebergarten, über die kulturellen Teilmengen (wie z. B. Kunst, Literatur, Film etc.) hinaus zu heben und den Geisteswissenschaften ihre soziale Kompetenz, vielleicht sogar ihre gesellschaftliche Relevanz zurückzugeben.

Ansätze für eine Diskussion:

- Versuchen Sie, ein China-Restaurant in einer österreichischen Stadt kulturwissenschaftlich zu beschreiben: welche Kulturen (im obigen Sinn) begegnen und kreuzen sich an diesem Ort (Stichwort „Multikulturalismus“)? Welche Konflikte gibt es - entsteht hier etwas Neues, das Identitäten überbrückt?
- Was ist charakteristisch für die „österreichische Kultur“? Versuchen Sie eine Liste zu verfassen (ähnlich wie das Zitat von T. S. Eliot im Text). Was ist bedenklich an einer solchen Liste?
- Wodurch unterscheidet sich österreichische z. B. von deutscher oder ungarischer Kultur? Was ist die Schwierigkeit bei dem Versuch, Kultur geographisch/national festzumachen? *Wie viele* österreichische Kulturen gibt es (Jugend-, Alltags-, Populärkulturen)?

- Warum ist die Unterscheidung zwischen Kultur und Subkultur problematisch?
- Gibt es Auswege zu dem abschließend skizzierten „Kultur(en)relativismus“ – z. B. wenn es um die globale Durchsetzung von Menschenrechten geht? Kann/darf eine Kultur Menschen z. B. aus religiösen Gründen ihre Grundrechte (wie das Recht Freiheit etc.) nehmen?

Literatur zum Nach- und Weiterlesen

- Assmann, Aleida: *Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. Berlin: E. Schmidt 2006.
- Böhme, Hartmut/Scherpe, Klaus (Hg.): *Literatur- und Kulturwissenschaften. Positionen, Theorien, Modelle*. Reinbek: Rowohlt 1996.
- Couldry, Nick: *Inside Culture. Re-imagining the Method of Cultural Studies*. London u. a.: SAGE 2000.
- Eagleton, Terry: *Was ist Kultur?* München: C. H. Beck 2002.
- Engelmann, Jan (Hg.): *Die kleinen Unterschiede. Der Cultural Studies Reader*. Frankfurt/M., New York: Campus 1999.
- Hebdige, Dick: *Subculture. The Meaning of Style*. London: Methuen/Routledge 1979, 2002.
- Hofmann, Martin L. u. a. (Hg.): *Culture Club. Klassiker der Kulturtheorie*. 2 Bände. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2004, 2006.
- Jenks, Chris: *Culture*. London: Routledge (Key Ideas) 1993, 2004
- Lutter, Christina/Reisenleitner, Markus: *Cultural Studies. Eine Einführung*. Wien: Turia & Kant 1998.
- Müller-Funk, Wolfgang: *Kulturtheorie. Einführung in Schlüsseltexte der Kulturwissenschaften*. Tübingen: A. Francke/UTB 2006.
- Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien, New York: Springer 2002, 2007.